



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fitger, E.: Otto Gildemeister, Ludwig Bamberger, Alexander Meyer

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Planes sind noch nicht völlig festgestellt. Im allgemeinen aber zielen sie darauf hin, jedem Ausgehobnen nach Ablauf seiner Dienstzeit im Heer, der Polizei oder der Küstenwache eine größere Geldsumme auszubezahlen. Ferner soll die Verpflichtung, nach Ableistung der fünf Dienstjahre im Heer noch weitere fünf Jahre in der Polizei zu dienen, abgeschafft werden, wodurch aber erneute Ausgaben entstehen.



Otto Gildemeister, Ludwig Bamberger, Alexander Meyer

Von E. Fitger



In den drei Namen findet die deutsche politische Literatur eines Zeitalters hervorragende Verkörperung. Ihre Träger waren durch völlig gleiches Streben miteinander verbunden; sie waren drei Zeugen einer politischen Weltanschauung, die einst einen außerordentlichen Einfluß auf das lebende Geschlecht hatte. Doch so viele dieser auch zustielen, so sehr jahrzehntelang gerade die intelligenten Schichten des deutschen Volkes ihr angehörten: der Sieg, der ihrem Ringen einst ganz zweifellos beschieden zu sein schien, wurde ihr nicht zuteil. Es war die Richtung des Individualismus, des freihändlerischen Liberalismus, des Manchesterturns — wenn man diesen viel mißdeuteten und oft zu unbedachter Beschimpfung mißbrauchten Namen einmal anwenden will. Otto Gildemeister war daneben noch langjähriger Senator und Bürgermeister von Bremen und Bundesratsmitglied, Essayist auf nichtpolitischem Gebiet und vor allem der berühmte Übersetzer von Byron, Shakespeare, Ariost und Dante. Ludwig Bambergers Name knüpft sich schon an die Pfälzer Revolution von 1849. Man begegnet ihm in der Literatur der politischen Flüchtlinge der fünfziger und sechziger Jahre; er war der langjährige Reichstagsabgeordnete für Mainz und Bingen-Alzey, der Hauptschöpfer unsrer Münzreform, der zäheste Verteidiger der Goldwährung und der unbeugsamste Gegner des Übergangs zum Schutzzoll; daneben ein schöpferischer Essayist. Alexander Meyer hat sich, soviel mir bekannt ist, weder dichterisch noch revolutionär betätigt, noch ist er Mitglied der obersten Verwaltung eines Staats gewesen. Sein äußeres Leben verlief einfach; er war Redakteur, Handelskammer Syndikus, Reichstagsabgeordneter, politischer Schriftsteller. — Gildemeister und Bamberger, die ältesten, wurden 1823 geboren, Alexander Meyer, der jüngste, lebte bis 1908. Dieser Zeitraum ungefähr spannt die Wirksamkeit des Dreigestirns ein. Auch in diesem halben Jahrhundert hat unser Vaterland manchen gewaltigern Politiker,

manchen einflußreichern Parlamentarier, manchen Dichter von weit größerer Schöpferkraft gesehn. Als Typen eines Hauptarmes der geistig-politischen Strömung der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts können ihnen schwerlich gleich hervorragende an die Seite gestellt werden. Das heißt bis zu der Zeit, wo eben diese Strömung durch eine andre überwunden wurde, worauf noch zurückzukommen sein wird.

Die freiheitlichen Bestrebungen in Deutschland vor 1848 hatten zum unbestrittenen Hauptziel die Einigung des Vaterlandes und die Schaffung von Volksrechten neben der teils noch völlig absoluten, teils nur wenig beschränkten Fürstenmacht. Der Ansturm gegen die Autokratie entsprang damals zum größten Teil aus dem Widerstreit des nationalen Gedankens gegen die dynastischen Rechte. Erst aus diesem Grunde nahm er eine radikale und teilweise republikanische Richtung, wobei die Einflüsse aus Frankreich je länger desto mächtiger herüberwirkten. Aber der eigentliche Individualismus war darin noch wenig ausgebildet. Er war eher bei erleuchteten Geistern in den Behörden zu finden, als daß er in weitem Volkskreisen mächtig gewesen wäre. Am ersten noch in der akademischen Jugend; doch auch hier wogte noch der demokratische Gedanke, der den Staat allmächtig machen, dann aber volkstümlich walten sehen will, mit dem konstitutionellen und nationalen vielfach zerfließend durcheinander. Dagegen war in der preußischen Regierung schon Hardenberg in seinen Grundsätzen (die er freilich nicht stark genug verfocht) ein Individualist. Ebenso war diese Tendenz mächtig bei den Männern des preußisch-deutschen Zollvereins. Er ging nicht zurück auf Frankreich. Die Turgot, Quesnay, Mirabeau (Vater) usw. waren von der ganz anders gerichteten Revolution, die die Menschen gegen ihren Willen glücklich machen wollte und zu diesem edeln Zweck selbst die Guillotine nicht verschmähte, völlig in Vergessenheit gebracht. Vielmehr war Adam Smith die maßgebende Persönlichkeit. Man kann wohl kaum sagen, daß Hardenberg hiermit geseheitert sei. Sein Niedergang hatte ganz andre Ursachen. Überhaupt kamen die Tendenzen noch keineswegs rein zur Erscheinung. Auch der nachherige Sieg des Zollvereins vollzog sich keineswegs zur Hauptsache dadurch, daß die Menschen allmählich individualistischer geworden wären, sondern aus Gründen der Finanzen und der Vereinfachung der Zollverwaltung, die bei der Gemengelage der deutschen Gebiete auch bei Ministern von bescheidner wirtschaftlicher Einsicht wirksam werden mußten.

Unterdessen wuchs der Einfluß des Freihandels in England beständig. Die Kornzölle fielen, womit die norddeutsche, namentlich die nordöstliche Landwirtschaft ein wichtiges Absatzgebiet gewann, sodaß sich der Wohlstand hier zusehends hob, und sich der ganze Norden Deutschlands, namentlich östlich von der Elbe, zum Freihandel bekannte. Auch die deutsche Volkswirtschaftslehre auf den deutschen Hochschulen stand wesentlich unter dem Einfluß der englischen Ökonomen. Seit 1812 lehrte Rau, seit 1843 der weit ausgesprochener

Koscher. Das Ziel ging dahin, daß der einzelne in der Regel weit besser für sich Sorge, wenn er sich völlig selbst überlassen werde und die Früchte seiner Tüchtigkeit, seines Fleißes, seiner Sparsamkeit oder auch die Nachteile des Gegenteils allein hinzunehmen habe, als wenn der Staat ihn bevormunde. Der einzelne sollte möglichst von aller Einmischung des Staates freigemacht werden. Gewerbefreiheit, Freihandel, Laisser faire, laisser aller. Fort mit dem Zunftwesen, dem Schutzzoll, den Monopolen! Selbstverantwortung des einzelnen, des Unternehmers wie des Arbeiters! Freie Entfaltung des Verkehrs. Die Einflüsse Cobdens und Brights sowie die kurze aber außerordentlich starke Wirksamkeit Friedrich Bastiats trafen zusammen.

Mit der Form der Regierung hängt das nicht unmittelbar zusammen. Ein despotischer Fürst kann sein Land in der vollsten wirtschaftlichen Freiheit verwalten. Und umgekehrt kann eine demokratische Republik nicht nur hohe Schutzzölle errichten — das sehen wir noch diesen Augenblick in Frankreich und den Vereinigten Staaten —, sondern auch das Zunftwesen organisieren oder, wie die sozialdemokratische Republik es will, den Staat in allen wirtschaftlichen Dingen allmächtig machen. Die individualistische Richtung in Deutschland, als deren Vertreter wir die drei Männer dieses kleinen Essays vor uns sehen, faßte die ganze Sache universeller auf. Sie verkannte natürlich nicht, was hier soeben ausgeführt worden ist. Sie sagte: die Befreiung der Menschen von der Obrigkeit, soweit diese eben zur Beschirmung der Freiheit unentbehrlich ist, soll Selbstzweck sein und rechtfertigt sich durch die Wohltaten, die sie bringt, wofür selbst das Tier erkenntlich ist. Daß Nachteile mit ihr verbunden sind, ist unbestreitbar, aber sie müssen in den Kauf genommen werden. Das System des Zwanges, der Bevormundung hat noch viel größere Übel in Gefolge. Damit haben wir den vielverspotteten „Nachtwächterstandpunkt des Staates“ vor uns — Bamberger bekannte sich noch in den achtziger Jahren im offenen Reichstag zu ihm. Die individuelle Freiheit als Selbstzweck kann und soll nicht nur in einzelnen Beziehungen des Zusammenlebens der Menschen maßgebend sein; nein sie soll den Grundgedanken überhaupt bilden. Eine demokratische Republik entspricht ihm nicht, wenn sie ihn im wirtschaftlichen Leben, z. B. in der Gewerbe- oder Zollpolitik oder durch unnötige Monopole verletzt. Eine autokratische oder aristokratische Regierung mag ihm (was in damaligen Zeiten näher lag als heute) durch Freihandel Genüge tun, aber tut sie es nur auf diesem einen Gebiete, so geht die Maßregel vielleicht aus richtiger wirtschaftlicher Einsicht hervor, nicht aber in Huldigung des Gedankens der individuellen Freiheit. Denn diesen muß sie, falls sie ihn für richtig hält, auch durchführen in der vollständigen Freiheit des Glaubens und des Forschens, in der Gleichberechtigung aller Konfessionen, in der Öffnung einer freien Bahn für die Mitwirkung des Volkes an der Bestimmung seiner Geschicke. Die Sozialdemokratie verwirklicht ihn wohl — sogar extrem und ohne Rücksicht auf das geschichtlich gewordene — in der Erhebung

des Volkswillens zur allein maßgebenden Instanz (wobei sie freilich auch noch oft genug äußere Einschüchterung üben mag), aber sie schlägt ihm ins Gesicht durch ihren Sozialismus, durch die obrigkeitliche Gewalt über die Produktionsmittel und daher über die gesamte wirtschaftliche Tätigkeit. Vielmehr muß die Freiheit des einzelnen der wichtigste und maßgebendste Ausgangspunkt für die Gesamtheit des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens sein. Mit einem Worte: politische, wirtschaftliche, wissenschaftliche, religiöse Freiheit.

Dieses manchesterliche Programm gewann selbst in England, wo der Staat als solcher nicht eigentlich unpopulär war, die Herrschaft über die Geister — mit Ausnahme der Denkfreiheit, die auf Widerstand stieß, nicht sowohl vom Staat aus als auf Grund der in religiösen Dingen allmächtigen Konvention. Whigs und Tories bekamen sich zu ihm. Freihandel und Gewerbefreiheit wurden radikal durchgeführt. Das Monopolwesen hatte überhaupt keine Bedeutung. In Deutschland kam die volle Abneigung gegen den autokratisch oder wenigstens oligarchisch geleiteten Staat hinzu. Die religiöse Intoleranz war nicht Konvention, sondern Ausfluß aus der Staatsgewalt und hatte die ganze geistige Elite der Nation, verkörpert durch die Universitäten, gegen sich.

Wäre es möglich gewesen, die damaligen Anschauungen in einer entscheidenden Parlamentsmehrheit zusammenzufassen — wer weiß, was herausgekommen wäre. Die Dinge liefen anders. Es kam die Revolutionsbewegung von 1848, auch ihrerseits sich spaltend in mancherlei Weise: großdeutsch, kleindeutsch; national, partikularistisch; liberal, revolutionär; und endlich als Gegenschlag gegen den allzu vielfältigen Irrgang die Reaktion. Wozu noch viele Worte darüber verlieren!

Da war denn nun jener Kreis der Liberalen — nicht allein repräsentiert, auch nicht geistig beherrscht, wohl aber in hervorragenden Typen vertreten — durch die drei Männer, deren Namen den Titel dieses Essays bilden. Bamberger stand damals noch abseits; er war verurteilt, lebte im Auslande und glaubte nicht an die Reformierbarkeit der damaligen deutschen Verhältnisse. Otto Gildemeister, geboren am 13. März 1823 in Bremen, Sprößling einer alten republikanischen, sehr konservativen Patrizierfamilie, hatte einige Jahre philologische Studien betrieben, ohne sie der Form nach zu beendigen, und war 1846 in die Redaktion der am 1. Januar 1844 zu Bremen begründeten Wesezeitung eingetreten. Dieses unter seiner Leitung zu bedeutendem Ansehen gelangte Blatt war in den ersten beiden Jahren seines Daseins (vor Gildemeister) schutzöllnerisch. An Agrariertum dachte damals niemand, denn Deutschland führte ja Lebensmittel aus. Gildemeister lenkte das Blatt in das Hochwasser des Freihandels und hielt es unter Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit und Stellung darin fest, als aus geschäftlichen Kreisen ein Druck in entgegengesetzter Richtung auf ihn ausgeübt wurde. Überall hatte er Mitstreiter. Ich nenne nur Faucher, Prince-Smith, Aug. Lammers, Karl Braun (später Braun-Wiesbaden). Der Freihandel war der Zug der Zeit. Die

preussischen Konservativen huldigten seinen Grundsätzen. Treitschke war ein eifriger Freihändler, Bismarck nicht minder, dieser auch noch ein ausgesprochener Vorkämpfer der Gewerbefreiheit gegen das Zunftwesen, das ihm bei seinem Frankfurter Aufenthalt äußerst lästig und reaktionär erschienen war.

Doch in diesem Gegensatz erschöpften sich die damaligen Bestrebungen nicht. Gildemeister war 1848 ein ausgesprochen liberaler Unitarier, aber (obwohl in seinem Kleinstaat ein Republikaner) kein Anhänger des Gedankens an eine deutsche Republik. Demgemäß war er kein Parteigänger Hecker's, Karl Vogt's, des jungen Ludwig Bamberger. Er war und blieb ein Liberaler sowohl im Sturmjahre wie auch in der Reaktion der fünfziger Jahre. Außerdem war er ein Nationaler. In jener Zeit, wo der Partikularismus wieder Orgien feierte, wo Olmütz seine Herrschaft neu begründet hatte, wo Preußen und andre Staaten den Nationalverein verboten, vertrat Gildemeister mit der größten Dreistigkeit den Gedanken der Einigung Deutschlands auf liberaler Grundlage. Es war damals fast nur die Weserzeitung, die das wagen konnte, und auch sie erlitt das Schicksal, in Preußen verboten zu werden. Gildemeister wurde in Bayern zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, die freilich niemals vollstreckt wurde. Daß er damals ein so schneidiger Vorkämpfer der preussischen Spitze unter Ausscheidung Oesterreichs gewesen wäre, wie man zuweilen liest, ist nicht ganz richtig. Ihm stand Preußen wesentlich als die reaktionäre Macht unter Leitung Manteuffels und nach Unterbrechung durch das Ministerium der neuen Ära Bismarck's von 1862 bis 1864 vor der Seele.

Vielmehr war es damals Alexander Meyer, der den Glauben an die Zukunft des schwarz-weißen Banners ansachte und in Bremen, in ganz Nordwestdeutschland (in einem gewissen Gegensatz zu dem österreichisch gesinnten Hamburg, namentlich aber zur hannoverschen Regierung und zum Welfentum) zur Herrschaft brachte. Meyer, geboren am 22. Februar 1832 zu Berlin, war 1864 bis 1866 Mitredakteur der Weserzeitung. Gildemeister war 1852 aus dem Redaktionsverbande ausgetreten und Senatssekretär, 1857 Mitglied des bremischen Senats geworden. Er blieb aber bis zu seinem 1902 erfolgten Tode in enger Verbindung mit ihr. Den Stempel, den er ihr aufgedrückt hat, trägt sie noch heute, nur, der Zeit entsprechend, mit einer gewissen Abschwächung des Manchesterturns. Als der von ihr vertretene nationale Gedanke 1864 und vollends 1866 zum Siege gelangt war, zog es Alexander Meyer auf einen größern Schauplatz. Er wandte sich nach Preußen zurück. Seine bürgerliche Stellung war von 1866 bis 1871 die des Sekretärs der Breslauer Handelskammer, dann bis 1876 des Generalsekretärs des Deutschen Handelstages, endlich bis 1879 des Chefredakteurs der Schlesischen Presse in Breslau, worauf er als freier Publizist in Berlin lebte. Fast dreißig Jahre weitreichender Wirksamkeit waren ihm hier beschieden, wenn auch schließlich mit einem politischen Mißerfolg, wie weiterhin zu berühren sein wird. Von

1876 bis 1888, dann wieder von 1892 bis 1893 war er Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und von 1881 bis 1896 des Reichstags.

Dr. Meyer war Mitglied der nationalliberalen Partei. Wie Gildemeister, so hatte auch er schon in den Jahren, als aus dem preußischen Konflikt Bismarcks große, schöpferische Nationalpolitik hervorleuchtete, den negierenden Standpunkt des damaligen Liberalismus verlassen und einer Versöhnung zwischen diesem und Bismarck vorgearbeitet. Im Jahre 1866 bildete sich die neue Partei. Zu ihren Hauptvorkämpfern auf dem Gebiete der Publizistik gehörten die beiden Männer. Und als vollends der Riesenkampf mit Frankreich entbrannte, als das neue Reich geschmiedet wurde, und dann die Feindschaft des für unfehlbar erklärten Papsttums abzuwehren war, da waren beide unermüdetlich.

Es ist längst Zeit geworden, nunmehr auch Ludwig Bambergers zu gedenken, der an Wirksamkeit bald der erste werden sollte. Er war am 22. Juli 1823, wenige Wochen nach Gildemeister, in Mainz geboren. Nach dem juristischen Universitätsstudium nahm er an der achtundvierziger Bewegung eifrigen Anteil, sogar an dem pfälzischen Aufstande von 1849, worauf er zur Flucht ins Ausland gezwungen wurde. Die Rechtswissenschaft vertauschte er nun mit dem Handel, der ihn zu einem vermögenden Manne machte. Aus dem Exil hatte er schon manche freisinnige Artikel veröffentlicht, keineswegs nur politische. Im Jahre 1866 wurde ihm die Rückkehr möglich, und nun griff er kräftig in die Entwicklung Deutschlands ein. Auch er machte im Gegensatz zu vielen süddeutschen Demokraten, zu den „alten Achtundvierzigern“ seinen Frieden mit der Neugestaltung der deutschen Verhältnisse und bot alles auf, sie im liberalen Sinne zu beeinflussen. Im Jahre 1868 wählte ihn Mainz ins Zollparlament, 1870 in den Reichstag. Hier trat er in die nationalliberale Partei ein, hier kämpfte er an der Seite Bennigens, Twestens, Laskers, Jordanbecks. Mit wenig Ausnahmen, zu denen Miquel und Hammacher gehörten, war damals die ganze Partei freihändlerisch. In dem Präsidenten des Reichskanzleramts, Rudolf Delbrück, hatten die freihändlerischen und manchesterlichen Nationalliberalen einen Gesinnungsgenossen auf wirtschaftlichem Gebiet, wie sie ihn sich nicht besser wünschen konnten. Am nachhaltigsten beeinflusste Bamberger die deutsche Münzgesetzgebung. Auch darin ging er Hand in Hand mit Delbrück. In ihrer Verteidigung zur Zeit der bimetalistischen Angriffe fand er die entscheidende Hilfe bei dem Reichsbankdirektor Dr. Koch. Auf kirchenpolitischem Gebiete stand Bamberger abseits. Er wollte vieles von dem Kulturkampf nicht mitmachen, weil es ihm gegen die Toleranz zu verstoßen schien. Es war eine große Zeit für unsre drei Politiker.

Ob wir uns der für sie so tragischen Schicksalsänderung zuwenden, muß hier ihrem rein literarischen, nichtpolitischen Wirken gedacht werden. Hier steht offenbar Otto Gildemeister am glänzendsten da. Es ist überflüssig, seinen

Übersetzungen noch einen Lorbeerkranz zu winden. Die Meisterschaft der Sprache, die Schönheit und Einfachheit des Ausdrucks, die Genauigkeit der Verdeutschung, die Genialität in der Wiedergabe genialer Wortspiele ist so allgemein anerkannt worden, daß sie hier nicht geschildert zu werden braucht. „Der Übersetzer Gilde Meister“ nannte ihn Paul Heyse. Zuerst, schon 1864, erschien Lord Byron, der 1904 schon seine fünfte Auflage erlebt hat. Dann folgten die Shakespearischen Königsdramen in der Bodensteinischen Ausgabe, doch blieb es nicht bei diesen; im Laufe der Jahre schloß sich manches andre Drama daran. Neben dem Englischen zog ihn die klassische italienische Literatur an, erst Ariost und dann Dante, deren Werke (1882 bis 1888) unübertreffliche Neudichtungen in der deutschen Sprache wurden. War Gildemeister auch kein schöpferischer Dichter, so war er doch mindestens einer der ersten Sprachkünstler seiner Zeit, in der Poesie wie in der Prosa. Ein Sprachkünstler, der nicht künstelte! Die Einfachheit und Prunklosigkeit in der Form mit dem bedeutendsten geistigen Gehalt zu verbinden, schien ihm nicht nur möglich, sondern das erstrebenswerteste Ziel. So kennzeichnet denn seinen Prosaстил bei aller Tiefe des Wissens, bei dem Reichtum seiner Erfahrungen gerade die Schlichtheit des Ausdrucks. Bamberger bewunderte diese Kunst so sehr, daß er ihr in der *Wochenschrift Nation* ein eignes Denkmal setzte. Mehr als fünfeinhalb Jahrzehnte lang haben die Leser der *Weserzeitung* Gelegenheit gehabt, diese Kunst zu bewundern. An dem Stil erkannte man leicht den ungenannten Verfasser. Eben jetzt hat man seinen alten Freunden wie auch andern Liebhabern seiner Feder Gelegenheit gegeben, wenigstens einzelnes aus dem reichen Strom seiner Leitartikel wieder zu lesen und dem Schicksal des Vergessenwerdens wie auch dem stillen Schlummer der Bibliotheken und Archive zu entreißen. Ein kleiner Bruchteil dieser *Weserzeitungs* Leitartikel, sechzig unter etwa fünftausend, sind unter dem Titel „Aus Bismarcks Tagen, Essays von Otto Gildemeister“ im Herbst 1908 bei Quelle und Meyer in Leipzig erschienen. Auch die *Wochenschrift Nation*, herausgegeben von Theodor Barth, erfreute sich mancher herrlicher Essays; ihr Verfasser verbarg sich nur wenig unter dem Täuschnamen Giotto. Manche von diesen sowie auch einige ältere größere Essays sind schon 1896 bis 1897 unter dem Titel: „Essays, herausgegeben von Freunden“ erschienen. Gildemeister verließ den bremischen Senat im Februar 1890, um sich ganz seinen literarischen Arbeiten zu widmen. Als er im August 1902 starb, hatte er wenig Wochen zuvor seinen letzten Leitartikel für die *Weserzeitung* geschrieben.

Ludwig Bambergers gesammelte Schriften nebst einem selbstgeschriebenen Lebensabriß sind 1894 bis 1897 bei Rosenbaum und Hart in Berlin erschienen. Auch sie sind Meisterstücke des Prosaстилs, Meisterstücke politischer Tagesliteratur. Das wird auch der sagen, der mit ihrem Inhalt keineswegs einverstanden ist. Die Muße eines dem Berufsleben überhobnen Mannes von der feinsten Bildung hat sie entstehen lassen. An Klarheit der Gedankenentwicklung sind sie

unübertrefflich. In der münzpolitischen Literatur ist nichts, was sich mit ihrem reichen Inhalt messen könnte. Abgesehen von einigen wenigen sind sie Parteischriften, als solche wollen sie genommen werden; Parteischriften des Freihandels, des „Manchesterturns“, des Individualismus, der Goldwährungspartei. Aber diese Eigenschaft hat nicht verhindert, daß ihr Verfasser in seinem Essay zum Tode Bismarcks dem Genius des großen Mannes in einer Weise gerecht geworden ist, wie man es von einem Gegner selten finden wird. Die neuern Schriften Bambergers entstammen ebenfalls in ihrer großen Mehrheit der Nation.

Und gerade in der Nation wirkte Alexander Meyer mit den beiden ältern Freunden zusammen. Wo seine Schriften sonst zerstreut sind, davon weiß ich nicht allzuviel. Ich konnte mich ganz deutlich auf einige seiner Zeitartikel besinnen, die ich als ganz junger Mann vor 1866 in der Weserzeitung gelesen hatte; es machte ihm, als ich ihn nach langen Jahren persönlich kennen lernte, Freude, daß ich ihm am Gedankengang oder an einzelnen überraschenden Wendungen das Gelesene so deutlich machen konnte, daß er sich als Urheber darin wiedererkannte. Vieles wird in seinen Breslauer Zeitungen niedergelegt sein. Dann erinnere ich mich sehr wohl seiner Artikel, die er 1880 bis etwa 1882 für die Tribüne, später für die Nationalzeitung schrieb. Zuletzt hatte die Vossische Zeitung das Glück, regelmäßige Zeitartikel von ihm zu erhalten. Von alledem ist noch nichts wieder gesammelt und herausgegeben worden. Es sind ja auch wenig Monate verflossen, seitdem man sein müdes Haupt zur ewigen Ruhe gelegt hat. Möge die nächste Zukunft uns eine Sammlung bringen, solange die Erinnerung an ihn noch frisch ist. Ein Bändchen unpolitischer Skizzen, die aber doch keinen vollen Begriff von Alexander Meyers Geist, von seiner Kunst geben, ist vor wenigen Wochen erschienen: Aus guter alter Zeit; Berliner Bilder und Erinnerungen. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.)

Was Alexander Meyer vor den beiden neben ihm genannten Genossen auszeichnet, das ist der köstliche Humor. Es ist schwer, diesen völlig zu zergliedern. Viel trägt zu seiner Wirkung die Schlichtheit des Vortrags bei. Meyer weiß jeden Anschein des Haschens nach einem Lacherfolg zu vermeiden. Mit einem Grabesernst — auch als Redner — trägt er vor. Wie er sich gibt, ist er Pessimist. Gelegentlich gewährt er uns einen lustigen Einblick in die wirkliche Weise, wie er seine Worte aufgefaßt haben will. Zuweilen sagt er etwas von einer fast unerträglichen Selbstverständlichkeit, und dann mit einemmal gibt der nächste Satz den Schlüssel zu dem keineswegs trivialen Gedanken, den er auf eine solche Weise entwickelt. Auch auf der parlamentarischen Tribüne war er ein Meister dieser Kunst. Er war einer derer, die am sichersten das Ohr des Hauses fanden. Auch als er gegen Ende seiner parlamentarischen Laufbahn nur noch eine kleine Minderheit im Reichstage vertrat, sammelte sich stets eine dankbare Zuhörerschaft um die Tribüne, von der seine Worte ertönt.

Bamberger und Meyer waren hervorragende Parlamentarier. Aber Bamberger war der stärkere, schon weil er leichter zum Worte griff, mehr Feuer und mehr Initiative hatte. Er sprach schneidig und trachtete danach, seinen Gegner ernstlich und schwer zu verwunden. In den achtziger Jahren hat Bismarck in ihm sicher den gefährlichsten parlamentarischen Feind gesehen. Er war die größte geistige Kraft der sogenannten Sezessionistischen Partei und dessen, was von ihr in dem spätern Linkliberalismus aufging.

Nachdem er anfänglich in Mainz gewählt worden war, hatte er in Bingen-Alzey einen Wahlkreis gefunden, der ihm treu blieb, bis er 1893 mit dem Ende der Legislaturperiode erklärte, nicht wieder gewählt werden zu wollen. Wegen seiner besondern Stellung zur kirchenpolitischen Frage hielten auch zahlreiche Katholiken zu ihm. Nach seinem Ausscheiden wurde erst Schmidt-Elberfeld gewählt, dann verschoben sich die Parteiverhältnisse des Wahlkreises vollständig. Daß er aufhörte, sich am parlamentarischen Leben noch unmittelbar zu beteiligen, war ein schwerer Schlag für den Linkliberalismus; vollends war Bambergers Tod im März 1899 ein Verhängnis für seine Partei.

Es ist schon hier und da berührt worden, daß sich die Zeiten für das „Manchesterium“ — um noch einmal diesen schiefen aber gebräuchlichen Ausdruck beizubehalten — gänzlich änderten. Von allen Seiten wurde es zurückgedrängt. Aus der Handelskrise der siebziger Jahre ging der Sieg der Schutzollpartei innerhalb der Industrie hervor. Bismarck erfüllte deren Verlangen, indem er der Landwirtschaft die Lebensmittelzölle verschaffte, womit sich das fortan die meisten Verhältnisse beherrschende Bündnis zwischen Landwirtschaft und Industrie bildete. Am ersten, schon im Frühjommer 1879, kam der Freihandel zu Fall. Und bald darauf führte Bismarck die schon im Juli 1878, gleich nach dem Tode Pius des Neunten begonnenen Verhandlungen mit Rom weiter, die zwar noch nicht zum Frieden führten, aber doch die freihändlerischen Liberalen entwurzelten, weil Bismarck nun wiederholt Mehrheiten mit dem Zentrum bilden konnte. Auch innerhalb der früher fast ganz freihändlerischen Nationalliberalen kam der Schutzoll zur Herrschaft. Aus mancherlei Gründen trennte sich 1881 der linke Flügel von den Bennigsen, Miquel, Hammacher usw. Man gründete die sezessionistische Partei, und diese errang in der Reichstagswahl von 1881 große Erfolge: sie wiederholten sich niemals. Vielmehr machte das Agrariertum alsdann Fortschritte. Von noch weit größerer Tragweite war, daß die Arbeiterschaft immer vollständiger in die Rege der Sozialdemokratie geriet, sodaß viele großstädtische und industrielle Wahlkreise vom Liberalismus abfielen. Man suchte das 1884 durch Verschmelzung der Sezessionisten mit der alten Fortschrittspartei zu der deutschfreisinnigen Partei zu bekämpfen. Auch das hatte keine sonderlichen Früchte. 1890 trennte man sich wieder.

Doch das Schlimmste von allem für das Manchesterium war die vollständige innere Umwandlung der Anschauungen der Volkswirtschaftswissenschaft. Das gesellschaftliche Leben zeitigte Erscheinungen, denen mit der Lehre vom

freien Spiel der Kräfte nicht mehr beizukommen war. In anderer Form als die Sozialdemokratie versuchten der Kathedersozialismus, der Staatssozialismus, der christliche Sozialismus der Übel Herr zu werden, zu deren Bekämpfung das Manchesterium freilich niemals freie Bahn gehabt hatte, wie in England, deren Bewältigung man ihm aber nicht mehr zutraute. Es war nicht nur, daß sich Bismarck, die Parteien der Rechten und das Zentrum mit der neuen Lehre verbanden, um äußerlich zur Macht zu gelangen. Der Individualismus wurde — pro hinc et nunc — auch innerlich überwunden. Es kam zu der neuen staatlichen Sozialpolitik. Der Individualismus unterlag. Es gebietet hier an Raum, diese Entwicklung eingehender zu schildern. Die Sache ist ja auch bekannt genug.

Im Reichstag ging der individualistische Liberalismus stark zurück, womit innerm Hader Tür und Tor geöffnet wurden. Im Jahre 1893 löste man die Fusion zwischen Sezessionisten und der freisinnigen Volkspartei wieder auf. Bamberger kandidierte nicht mehr für den Reichstag, Alexander Meyer wurde 1896, wo sein Mandat für ungiltig erklärt wurde, nicht wiedergewählt; auch später nicht. Beide, wie auch Gildemeister, der wohl (bis 1890) dem Bundesrat, aber niemals einer parlamentarischen Körperschaft angehört hat, blieben noch eifrige politische Literaten, bis der Tod ihrem Erdenwallen ein Ziel setzte. Ihre politische Weltanschauung ist zwar nicht absolut einflußlos, vielmehr macht sie sich kritisch immer noch bemerkbar. Aber sie ist doch zurzeit stark zurückgedrängt, selbst in England wird sie denaturiert. Eine Rückkehr zur Macht steht nach menschlichem Ermessen nicht nahe bevor. Doch wird das Erbe gehütet. Es gibt im Menschenleben Ebbe und Flut. Der Individualismus hat seine Flut gehabt. Jetzt hat der Sozialismus Hochwasser. Ob er die Probleme, an die er jetzt herangetreten ist, lösen wird — wer wollte darüber prophezeien? An dem wichtigsten müht er sich bis jetzt ohne jeden Erfolg ab, an der Versöhnung der sozialdemokratisch verhetzten Arbeiterschaft.

Wir wollen aber auch nicht vergessen, wie vieles von dem, was jene Männer mit der ganzen Inbrunst ihres Herzens erstrebt haben, gesichert ist. Die Einheit des Vaterlandes ist unerschütterlich begründet; der Partikularismus ist dem Erlöschen nahe. Das Verfassungsleben wird jetzt selbst von den Konservativen verteidigt. Die Angriffe auf die Forschungs-, Denk- und Glaubensfreiheit mögen hier und da einen Wellenschlag hervorrufen — daß die geistige Freiheit je wieder in Gefahr kommen könnte, wird im Ernst niemand befürchten.

